

# Namenzwillinge und -mehrlinge in der Toponymie: Am Beispiel von Deutschschweizer Ortsnamen

Mirjam Kilchmann

## 1. Grundlagen

### 1.1. Einstieg

Die drei Deutschschweizer Ortschaften *Rüeterswil* SG (mda. *Rüeterschwüil*), *Rüderswil* BE (mda. *Rüüederschwiu*) und *Rüetswil* ZH (mda. *Rüetschwüil*) tragen heute unterschiedliche Namen. Die Forschung setzt für die drei Ortsnamen allerdings dieselbe etymologische Herkunft an: Zugrunde liegt vermutlich bei allen drei Ortsnamen eine Namenform *Hruadheriswilare*, *Ruodereswilare* o.ä. mit der Bedeutung 'Gehöft einer Person namens *Hruadheri*, *Ruodere* o.ä.'<sup>2</sup> (vgl. SGNB 2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 4013702; BENB I/5 2017: 301–303; ZHNB 2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7003941). Gestützt werden diese Namendeutungen durch die überlieferten Belege, aufgrund deren sich Parallelen in der Wortbildung der drei Ortsnamen beobachten lassen.<sup>3</sup> Stimmen diese Namendeutungen, lassen sich die Ortsnamen als sogenannte etymologische Namenmehrlinge oder etymologische Tripletten bezeichnen. Die Belegreihen dokumentieren eine voneinander abweichende Weiterentwicklung der drei Namenformen, sodass heute drei unterschiedliche Namenformen vorliegen. Eine andere Art von Namenzwillingen stellen die beiden heute gleichlautenden Ortsnamen *Ramsen* AR und *Ramsen* SH dar (beide mda. *Ramse*). Die Entwicklung dieser Namenformen ging den umgekehrten Weg, und die ursprünglich unterschiedlichen Ausgangsformen *Ramsöwe* und *Rammesheim* näherten sich mit der Zeit einander an (vgl. APNB II/3 2013: 1446; SHNB 2018: ortsnamen.ch, DS-Nr. 5009662). Zwei unterschiedliche Namenformen entwickelten sich also zur gleichen Namenform.

- 
- 1 Die Mundartformen wurden mithilfe von Suchabfragen auf ortsnamen.ch erhoben und stammen in der Regel aus dem Sprachatlas der Deutschen Schweiz (SDS), in Ausnahmefällen aus der Forschungsliteratur. Die in diesem Beitrag verwendete, der besseren Lesbarkeit dienende phonetische Umschrift der ursprünglich durch die Lautschrift Teuthonista abgebildeten Mundartformen basiert auf Dieth (1986).
  - 2 Zugrunde liegt eine Zusammensetzung aus den germ. PN-Stämmen *\*hrōthi* und *\*hari* (vgl. Förstemann 1900: 904f.); zum Problem der etymologischen Gleichheit s.u.
  - 3 Aussagekräftige Belege sind z.B. 874 *Ruadherreswilare* und 1418 (vor 1500 C) *Rüterschwil* (zu *Rüeterswil* SG), 1145 (1387 C) *Ruderswilere* (zu *Rüderswil* BE) und 1307 *Rüterswile* (zu *Rüetswil* ZH).

In diesem Beitrag geht es um sogenannte Namenzwillinge und -mehrlinge, die einer Sammlung von Deutschschweizer Ortsnamen entnommen wurden. Es wird versucht, die Ortsnamen basierend auf dem Konzept der Homonymie zu beschreiben und zu klassifizieren. Anschließend geht es darum, die lautlichen Anpassungsprozesse der Ortsnamenformen zu charakterisieren und mögliche Steuerungsfaktoren zu identifizieren. Das Thema wurde in der bisherigen Forschung noch nicht behandelt, doch ist es nicht unbekannt. So beobachtet zum Beispiel Leopold Schütte bei westniederdeutschen Ortsnamen vergleichbare lautliche Vorgänge: «Lautveränderungen haben bei gleicher Ausgangslage, also bei gleichlautenden mittelalterlichen Formen nicht immer oder – vielmehr – meist nicht zu gleichen Ergebnissen geführt: Aus altem \**Liud-heres-husun* kann heutiges \**Lüdershausen* oder aber \**Lü(e)rsen* entstehen.» (Schütte 1999: 85). Eine Parallele zum Phänomen der Namenzwillinge und -mehrlinge findet sich in den sogenannten etymologischen Dubletten im Appellativwortschatz, die in Kapitel 4 thematisiert werden (vgl. Paraškevov 2004).

Für die Untersuchung wird der Begriff der «etymologischen Gleichheit» relativ weit gefasst. Als gleich gelten hier Personennamen, die mit denselben Namelementen gebildet sind, wie z.B. die in mittelalterlichen Quellen auf unterschiedliche Arten verschrifteten, zu den PN-Stämmen \**hrōthi* und \**hari* gebildeten ahd. Personennamen *Hruadheri* und *Ruodere* (s.o.). Es ist natürlich mit Abweichungen dieser etymologisch gleichen ON-Vorderglieder voneinander zu rechnen, die durch lautliche Prozesse bei der Rufnamengebung und -verwendung oder durch den unterschiedlichen Entstehungszeitpunkt der einander gegenübergestellten Ortsnamen – dieser lässt sich bekanntlich nicht genau bestimmen –, die mit dem Personennamen gebildet sind, bedingt sind. Die angenommene Ausgangsform ließ sich nicht für jeden Ortsnamen sicher bestimmen, da zuweilen wegen spät einsetzender Belege auf rekonstruierte Namenformen zurückgegriffen werden musste, die auf wissenschaftlichen Namendeutungen beruhen. Namenübertragungen oder analogische Entwicklungen, die vor dem Einsetzen der Belege stattfanden, können in solchen Fällen nicht ganz ausgeschlossen werden. Es lässt sich also nicht immer mit Sicherheit bestimmen, ob es sich tatsächlich um etymologisch identische Namen handelt. Dies betrifft insbesondere die Klassifikation als etymologische Homonyme. Die meisten Beobachtungen zur Entwicklung der Namenform wurden jedoch für die Phase nach dem Einsetzen der Belege gemacht. Diese Beobachtungen sind ausschlaggebend für die Charakterisierung der Anpassungsprozesse und der Identifizierung der Steuerungsfaktoren, die in diesem Beitrag einen Schwerpunkt bilden.

1.2. Homonymie in der Toponymie

Homonymie bedeutet, dass ein Lexem unterschiedliche Bedeutungen trägt. Als Homonyme im Appellativwortschatz werden ursprünglich ungleich lautende Lexeme mit unterschiedlicher Bedeutung aufgefasst, die im Laufe der Zeit formal deckungsgleich geworden sind (Linke u.a. 2004: 159). Beispiele hierfür sind das Substantiv *Bank* mit den Bedeutungen ‘Sitzgelegenheit’ und ‘Finanzinstitut’, oder das Substantiv *Arm* ‘Körperteil’ und das gleichlautende Adjektiv *arm* ‘mittellos’.<sup>4</sup> Wie aber zeigt sich Homonymie bei Ortsnamen? Um diese Frage zu beantworten, müssen die unterschiedlichen Eigenschaften von Appellativa und Eigennamen berücksichtigt werden. Appellativa definieren sich über ihre lexikalische Bedeutung und sind eng mit der Semantik verknüpft. Eigennamen definieren sich dagegen über ihre Referenzobjekte, wobei ihre ursprüngliche Bedeutung – falls es eine gab – nicht oder nicht mehr relevant ist (s. Abb. 1). Überträgt man das Konzept der Homonymie auf Eigennamen, würde dies also bedeuten, dass derselbe Name mehrere Referenzobjekte aufweist. Ein Homonym in der Toponymie ist somit ein Ortsname, der unterschiedliche Örtlichkeiten benennt, z.B. *Freiburg* im Breisgau (D) und *Freiburg* im Üechtland (CH), oder der im ganzen deutschen Sprachgebiet häufig auftretende Name *Münster*.

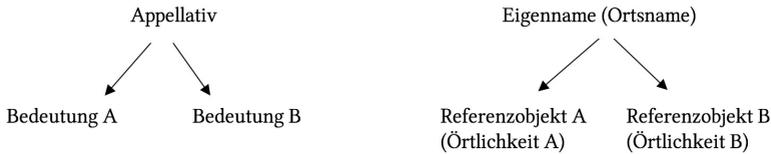


Abb. 1: Definition von Appellativa und Eigennamen.

Von Homonymen abgegrenzt werden müssen einerseits Polysemie und andererseits Synonyme (s. Abb. 2). Diese Abgrenzung wird hier der Konzeption halber vorgenommen, im empirischen Teil jedoch nicht wieder aufgegriffen, da der Fokus dort auf der Untersuchung von Homonymen liegt.

Mit welchen Kriterien Homonymie von Polysemie abzugrenzen sei, wird in der linguistischen Forschung rege diskutiert; in der Lexikologie wird die Abgrenzung von Homonymie und Polysemie grundsätzlich als problematisch

4 Zur nicht unproblematischen Abgrenzung von Homonymie und Polysemie s.u.

aufgefasst. (vgl. dazu und zu weiterführender Literatur Behrens 2002: 319–327; Pinkal 1985: 53). Wir gehen hier von der traditionellen Auffassung aus, dass Polyseme Lexeme sind, deren Bedeutung sich im Laufe der Zeit aufgespalten hat und die im Unterschied zu Homonymen systematisch (und nicht zufällig) mehrdeutig sind (Linke u.a. 2004: 159; Behrens 2002: 320f.). Ein Beispiel hierfür ist das Substantiv *Flügel* mit der Grundbedeutung ‘Körperteil eines Vogels’ und den davon abgeleiteten Bedeutungen ‘Gebäudeteil’ und ‘Musikinstrument’. Wendet man das Konzept der Polysemie auf Eigennamen an, könnte sich der Unterschied zwischen Homonymie und Polysemie wie folgt definieren lassen:

Unter Homonymie der Eigennamen verstehen wir also das Verhältnis gleichlautender Namen, [deren] Bedeutungen (...) ursprünglich nicht in Zusammenhang standen, oder dieser Zusammenhang verdunkelt ist; wir reden von Polysemie, wenn der Zusammenhang noch spürbar ist. (Soltész 1972: 111)

Da grundsätzlich davon ausgegangen wird, dass Eigennamen sich nicht über Bedeutungen, sondern über Referenzobjekte definieren, müsste der von Soltész verwendete Begriff «Bedeutungen» durch «Referenzobjekte» ersetzt werden: Homonymie bei Eigennamen würde sich somit definieren als Verhältnis gleichlautender Namen, deren Referenzobjekte ursprünglich nicht in einem Zusammenhang standen. Onymische Polysemie entsteht häufig durch Namenübertragung, so wurden zum Beispiel der Flussname *Mississippi* auf den US-Bundesstaat *Mississippi*, der französische Ortsname *Orléans* auf die US-amerikanische Neusiedlung *New Orleans*, oder der Ortsname *Zürich* auf den Kanton *Zürich* übertragen. Hier stehen die Referenzobjekte in einem historischen und/oder topographischen Zusammenhang.

Synonyme schließlich sind Lexeme, die denselben oder einen sehr ähnlichen Bedeutungsumfang haben, wie beispielsweise die Verben *anfangen* und *beginnen*, die Adjektive *arm* und *mittellos*, oder die Substantive *Flügel* und *Klavier*. Synonyme Wörter gehören in der Regel verschiedenen sprachlichen Registern an und es wird davon ausgegangen, dass in einem homogenen Vokabular kaum strikte Synonyme vorhanden sind (Schwarze/Wunderlich 1985: 18). So wird je nach Sprachregister ein anderes Lexem der jeweiligen Synonymiegruppe verwendet, wie z.B. *Hund* – *Köter*, *Kopf* – *Haupt*, oder die Namenvarianten *Theodor* – *Theo*, *Miriam* – *Miri*. Übertragen auf Toponyme wären Synonyme Ortsnamen, die dasselbe Referenzobjekt aufweisen. Sie beziehen sich auf dieselbe Örtlichkeit und sind somit Namenvarianten. Man spricht dabei von Endo- und Exonymen (oder von Endo- und Exophonen<sup>5</sup>) oder von

5 Vgl. Scheuringer (2005).

inoffiziellen Ortsnamen<sup>6</sup>. Beispiele hierfür sind *Zürich*, *Zurich*, *Zurigo* und *Turitg* als Eigen- und Fremdbezeichnungen für die Stadt *Zürich*<sup>7</sup> oder die lokale, umgangssprachliche Namenvariante *Joggeli* für das Fußballstadion *St. Jakob-Park* in Basel sowie die sog. nachahmenden Toponyme *G-Bridge* für den Ortsnamen *Glattbrugg* oder *Bazedonie* für den Ortsnamen *Bazenheid* (Quelle: Facebook). Auch bei synonymen Ortsnamen spielt also der Verwendungskontext im Hinblick auf die gewählte Namenvariante eine Rolle.

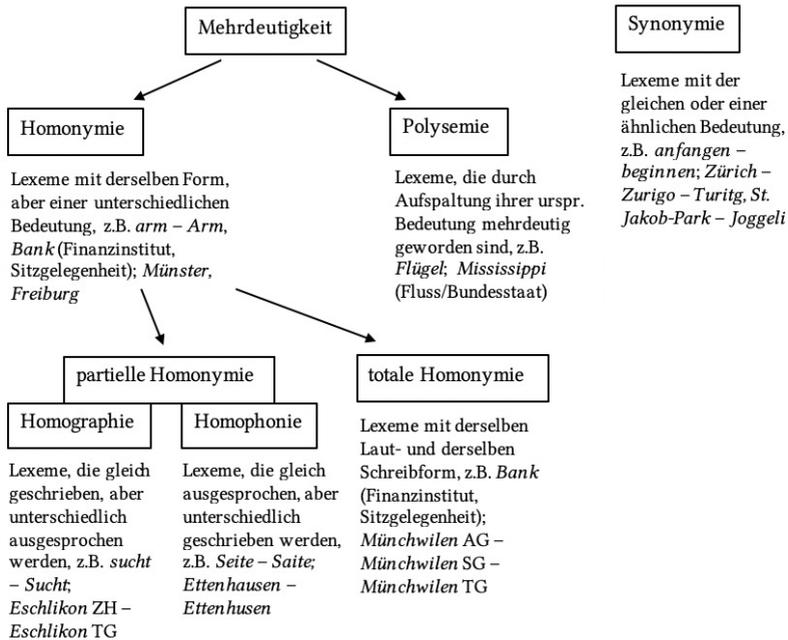


Abb. 2: Abgrenzung von Homonymie, Polysemie und Synonymie.

6 Vgl. Siegfried (2017).

7 Eine umfangreiche Liste mit mehrsprachigen Ortsnamen der Schweiz findet sich im 1991 von Norbert Furrer publizierten, mittlerweile online zugänglichen *Glossarium Helvetiae historicum* (<https://hls-dhs-dss.ch/ghh/> [15.07.20]).

### 1.3. Totale und partielle Homonymie

Es wird zwischen totaler und partieller Homonymie unterschieden. Totale Homonymie bedeutet, dass sowohl die Lautform als auch die Schreibform zweier oder mehrerer Lexeme identisch ist. Totale Homonyme sind zum Beispiel *Bank* 'Sitzgelegenheit' und *Bank* 'Finanzinstitut'. Partielle Homonyme gliedern sich einerseits in Homographe, also gleich zu schreibende, aber unterschiedlich ausgesprochene Lexeme, wie beispielsweise das Substantiv *Sucht* und die Verbform *sucht* (3. Pers. Sg. von *suchen*), und andererseits in Homophone, also gleich ausgesprochene, aber unterschiedlich verschriftete Lexeme, wie zum Beispiel die Substantive *Saite* und *Seite* (Linke u.a. 2004: 159f.). Auch Ortsnamen lassen sich diesen Kategorien zuweisen. Totale Homonymie liegt bei drei Deutschschweizer Ortschaften *Münchwilen* AG, *Münchwilen* SG und *Münchwilen* TG vor, die alle gleich ausgesprochen werden (*Münchwüile* mit Betonung auf der Zweitsilbe). Homographe sind die gleich geschriebenen Ortsnamen *Eschlikon* TG und *Eschlikon* ZH, die mundartlich unterschiedlich realisiert werden, und zwar als *Äschlike* mit überoffenem Ä- (*Eschlikon* TG) und als *Eschlike* mit geschlossenem E- (*Eschlikon* ZH). Die beiden Ortsnamen *Ettenhausen* ZH und *Ettenhusen* ZH sind Homophone, da sie auf dieselbe Weise als *Ettehuuse* ausgesprochen werden, sich aber in der Schreibung mit (<hausen>) beziehungsweise ohne neuhochdeutsche Diphthongierung (<husen>) unterscheiden. Die Unterteilung in totale und partielle Homonymie bietet sich bei der Klassifikation von Ortsnamen besonders an, da zuweilen große Unterschiede zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Namenform bestehen.

### 1.4. Etymologische (primäre) und sekundäre Homonyme

Als Namenzwillinge und -mehrlinge definiere ich gleichlautende Namen, in diesem Fall gleichlautende Ortsnamen.<sup>8</sup> Zwei oder mehr Ortsnamen weisen also dieselbe Namenform auf. Dies kann zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Lautentwicklung von Ortsnamen der Fall sein. Wir konzentrieren uns im Folgenden auf zwei Zeitpunkte, nämlich einerseits auf die Entstehung der Grund- oder Ausgangsform eines Ortsnamens und andererseits auf die aktuelle Namenform. Namen mit derselben Grundform definieren wir als etymologische oder primäre Homonyme (vgl. *Hruadheriswilare*, s.o.). Wenn

8 Der Begriff «gleichlautend» bezieht sich hier nicht explizit auf die mündliche Form, zumal aus älteren Sprachstufen keine mündlichen Belege überliefert sind.

die Grundform von zwei oder mehr Namen unterschiedlich ist, heute aber zur selben Namenform zusammengefallen ist, handelt es sich um sekundäre Homonyme (vgl. *Ramsen*, s.o.). Es kommt durchaus vor, dass etymologische Homonyme auch heute noch dieselbe Namenform aufweisen, wie das Beispiel der drei Ortsnamen *Münchwilen* (mda. *Münchwüile*) gezeigt hat.

## 2. Untersuchungsmaterial und Vorgehen

Das Untersuchungsmaterial wurde aus einem bestehenden Korpus ausgewählt, das sich aus rund 1200 Ortsnamen der Deutschschweiz zusammensetzt.<sup>9</sup> Es besteht aus zusammengesetzten und abgeleiteten Siedlungsnamen der folgenden zehn Typen: *-ach*, *-au*, *-dorf*, *-hausen*, *-heim*, *-hofen*, *-ingen*, *-ikon/-ighofen/-ikofen*, *-wang/-wangen* und *-wil/-wilen/-wiler*. Nur Namen, die vor 1400 belegt sind, sind vertreten. Zu den erhobenen Daten eines Ortsnamens gehören die aktuellen Namenformen – einerseits die offizielle Schreibform, andererseits die dialektale, gesprochene Form –, eine Auswahl an historischen Belegformen sowie die angenommene Ausgangsform des Ortsnamens, die von der Forschung auf Basis der überlieferten Belege rekonstruiert wurde.<sup>10</sup>

Um etymologische Homonyme zu identifizieren, wurden die historischen Belege, respektive die angenommene Ausgangsform eines Namens, mit jenen von potenziellen Homonymen verglichen. Gab es dabei eine Übereinstimmung, ließen sich zwei oder mehr Namen als etymologische Homonyme klassifizieren. Bei potenziellen sekundären Homonymen wurden zunächst die aktuelle geschriebene Namenform sowie die Mundartform(en) von zwei oder mehr Ortsnamen miteinander verglichen. In einem zweiten Schritt musste anhand der historischen Belege und der Grundform sichergestellt werden, dass sich die Namen aus unterschiedlichen Namenformen entwickelten und dass somit eine unterschiedliche Etymologie zugrunde lag. Bei der Identifizierung von sekundären Homonymen galten die Namen dann als Homonyme, wenn mindestens partielle Homonymie vorlag; wenn also zumindest die Schreibform beziehungsweise die Mundartform (oder eine der Mundartformen) der Namenpaare oder -gruppen miteinander übereinstimmten.

9 Das Korpus wurde im Rahmen meines laufenden Dissertationsprojekts zusammengestellt und ist (noch) nicht öffentlich zugänglich.

10 Als Quelle für die Namenbelege und die Etymologien diente die bisher publizierte Forschungsliteratur zu Ortsnamen in der Deutschschweiz, die größtenteils öffentlich im Internet zugänglich ist ([www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch) [15.07.20]).

Das auf diese Weise extrahierte Datenmaterial umfasst insgesamt 291 Ortsnamen. Dies bedeutet, dass fast ein Viertel des untersuchten Gesamtkorpus aus Namenswillingen oder -mehrlingen besteht. Von den 291 Ortsnamen stellen 260 etymologische (primäre) Homonyme und 31 sekundäre Homonyme dar. Bei den 260 etymologischen Homonymen handelt es sich in 82 Fällen (d.h. bei 164 Namen) um Namenswillinge und in 29 Fällen um Namenmehrlinge (d.h. 96 Namen gliedern sich in Drillinge bis Sechslinge).

Im weiteren Verlauf ging es darum, die Lautveränderungen zu charakterisieren. Dazu wurden die Belegformen von Homonymen miteinander verglichen und auf Unterschiede und Parallelen geprüft.<sup>11</sup> Diese Unterschiede und Parallelen manifestieren sich im Bereich der Phonetik, der Phonologie und der Prosodie, stehen in Verbindung mit regionaldialektalen Entwicklungen und gehen zuweilen auf verwaltungstechnische Entscheide zurück, welche die Schreibung betreffen. Die Lautentwicklungen können namenübergreifend sein und zeigen sich bei mehreren Namenpaaren oder Namensgruppen. Sie treten aber manchmal auch nur singularär auf. Anschließend wurde versucht, die Steuerungsfaktoren für diese formalen Entwicklungen zu identifizieren. Bei etymologischen Homonymen, die entweder eine parallele Entwicklung der Namenform aufweisen und noch heute homonym sind, oder deren Namenformen im Laufe der Zeit auseinanderdrifteten, wurde nach Gründen dafür gesucht, was zu dieser parallelen respektive unterschiedlichen Entwicklung führte. Bei sekundären Homonymen wurde dagegen untersucht, was zur Annäherung der Namenformen führen konnte.

### 3. Beispiele von Namenswillingen und -mehrlingen

Im Folgenden wird anhand einer Auswahl von Namen eine Klassifikation nach unterschiedlichen Arten von Homonymen durchgeführt und ein Überblick über die möglichen Anpassungsprozesse und Steuerungsfaktoren gegeben. Die Namenswillinge und -mehrlinge werden dabei unterteilt in etymologische (primäre) Homonyme (Kapitel 3.1.) und sekundäre Homonyme (Kapitel 3.2.).

---

11 Lautveränderungen auf Basis von (primär) schriftlichen Quellen zu erforschen, ist generell nicht unproblematisch. Bei den Namenbelegen handelt es sich zudem einerseits um schreibsprachliche und andererseits um mündliche oder an der gesprochenen Sprache orientierte Formen. Dieses Problem lässt sich nicht anders lösen, als dass diese Tatsache bei der Analyse im Hinterkopf behalten wird.

### 3.1. Etymologische (primäre) Homonyme

Der überwiegende Teil des Materials besteht aus etymologischen Homonymen (260 Namen respektive 111 Fälle von Homonymie). Sie werden im Folgenden in drei Gruppen unterteilt: in Namenzwillinge und -mehrlinge, die heute totale Homonymie aufweisen (die also sowohl homograph als auch homophon sind), in Namenzwillinge und -mehrlinge, die heute partielle Homonymie aufweisen (die also entweder homograph oder homophon sind), und in etymologische Homonyme, die heute keine Gemeinsamkeiten mehr aufweisen und somit nicht mehr homonym sind.<sup>12</sup>

#### 3.1.1. Totale Homonymie heute

In diesem Abschnitt geht es um etymologische Namenzwillinge und -mehrlinge, die heute totale Homonymie aufweisen, d.h. die aktuellen Namenformen sind jeweils sowohl homograph als auch homophon. Es wird im Folgenden aufgezeigt, dass dabei von einer mehr oder weniger parallelen Entwicklung der Namenformen ausgegangen werden darf.

- (1) (\*)*Ottinchova*<sup>13</sup> (a) 809 *Otinchoua* > *Ottikon* (Gossau) ZH (mda. *Ottike*)<sup>14</sup>  
 (b) um 1274 *Ottinkon* > *Ottikon* b. Kemptthal ZH (mda. *Ottike*)<sup>15</sup>
- (2) (\*)*Wezzinchova* (a) 827 *Wezzinchova* > *Wetzikon* (Thundorf) TG (mda. *Wetzike*)<sup>16</sup>  
 (b) 1044 (Kopie 1347) *Weihenchovan* > 1229 *Wecicon* > *Wetzikon* ZH (mda. *Wetzike*)<sup>17</sup>

12 Bei sechs etymologischen Namenzwillingen ließ sich die Art der Homonymie aufgrund fehlender Mundartformen nicht bestimmen.

13 (\*) bedeutet, dass diese Namenform zwar so belegt ist, jedoch nicht für alle Namen der entsprechenden homonymen Gruppe; es handelt sich um die angenommene Ausgangsform.

14 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7105019)

15 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7028796)

16 TGNB (I/2 2003: 1375)

17 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 802000121)

- (3) *Ratolfingen* (a) um 1131 *Ratolfingen* > *Radelfingen* b. Aarberg BE (mda. *Radufinge*)<sup>18</sup>  
 (b) 894 *Ratolingen* [sic!] > 1250–1256 *Ratolfingen* > *Radelfingen* b. Utzigen BE (mda. *Radufinge*)<sup>19</sup>

Bei den drei Namenpaaren aus den Beispielen (1), (2) und (3) hat sich die Namenform im Laufe der Zeit nicht groß verändert. Die vier *ikon*-Namen erfuhren eine regelmäßige Kürzung und Abschwächung der ON-Endung *-inchova* > *-ikon* (mda. *-ike*), die in diesem Gebiet bei den meisten Namen dieses Typs auftritt.<sup>20</sup> Bei den *ingen*-Namen in Beispiel (3) blieb die Silbenzahl erhalten und es wurde lediglich die Zweitsilbe abgeschwächt (*Ratolf* > *Radelf*). Auffällig ist, dass sich die Örtlichkeiten in (1), (2) und (3) jeweils recht nahe beieinander befinden, weshalb ein gegenseitiger lautlicher Einfluss nicht ausgeschlossen werden kann.

- (4) (\*) *Alwandingen* (a) 1240 *Alwandingen* > 1287 *Almendingen* > *Allmendingen* b. Bern BE (mda. *Aumedinge*)<sup>21</sup>  
 (b) 1287 *Almendingen* > *Allmendingen* (Thun) BE (mda. *Aumedinge*)<sup>22</sup>

Die beiden Berner Ortsnamen in Beispiel (4) erfuhren schon früh einen *w-m*-Wechsel, der wohl unter dem Einfluss des Appellativs schwad. f. *Allmend* 'Grundbesitz einer Gemeinde' (< mhd. stf. *almende*) stattfand. Zudem zeigen sie mundartlich eine in dieser Region verbreitete *l*-Vokalisierung (*Aume-*). An eine gegenseitige Beeinflussung ist auch hier aufgrund der örtlichen Nähe zu denken, was auch vom BENB (I/1: 20) vermutet wird.

- (5) (\*) *Feldhaim* (a) 774 (?) (Kopie 2. H. 9. Jh.) *Feldhaim* > *Veltheim* (Winterthur) ZH (mda. *Välte*)<sup>23</sup>  
 (b) 1261–1264 *Veltheim* > *Veltheim* AG (mda. *Välte*)<sup>24</sup>

18 BENB (I/5 2017: 24f.)

19 BENB (I/5 2017: 24f.)

20 Nur im Südwesten und ganz im Nordosten der Deutschschweiz blieb die Dreisilbigkeit der ON-Endung erhalten (*-ighofe(n)*/*-ikofe(n)*).

21 BENB (I/1 1976: 19)

22 BENB (I/1 1976: 19f.)

23 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7069940)

24 LSG (2005: 916)



trug der auslautende Liquid *-r-* im Bestimmungswort *Halder-* bei, wie der Vergleich mit einer häufig eingetretenen Lautveränderung bei Appellativa zeigt: In der Konsonantengruppe Liquid + *-w-* entwickelt sich das *-w-* innerhalb eines Morphems regelmäßig zu *-b-*, so zum Beispiel bei mhd. *varwe* > nhd. *Farbe* oder mhd. *swalwe* > nhd. *Schwalbe* (Wilmanns 1911: 161). Tatsächlich finden sich weitere Beispiele für diese Entwicklung bei *wang*-Namen:

(7) *-lwang* (a) 1250–1256 *Hindelwanch* > 1479–1563 *Hindelbanck* > *Hindelbank* BE (mda. *Hingubank*)<sup>29</sup>

(b) 1379 *Nesselwang* > 1479–1563 *Nesselbannck* > *Nesselbank* BE (mda. *Nessubank*)<sup>30</sup>

Auch in Beispiel (7) traf der Liquid *-l-* auf *-w-*, was zur Lautfolge *-lb-* führte. Die Entwicklung des auslautenden *-ng* (oder *-nch?*) zu *-nk* deutet zudem auf eine Anlehnung an das Substantiv schwzdt. *Bank*, womit sich die Morphologie hier als weiterer Steuerungsfaktor zeigt. Eine analogische Entwicklung zeigt der *wang*-Name aus Beispiel (8), der sich ebenfalls im Kanton Bern befindet. Vor dem anlautenden *w-* des Grundworts *-wang* steht kein Liquid, und dennoch trat die Lautveränderung *-wang* > *-bank* auf:

(8) 1351 *Leidenwanch* > 1838 *Leidibank* > *Lidibouch* BE (mda. *Lidibouch, Lidibank*)<sup>31</sup>

Die fünf Ortschaften aus den Beispielen (6) bis (8) bilden eine Gruppe von *wang*-Namen der Deutschschweiz, die im Westen liegen. Eine Beeinflussung durch die örtliche Nähe ist deshalb nicht ganz auszuschließen. Es ließ sich aber zeigen, dass auch phonologische Entwicklungen im appellativen Sprachgebrauch (*-rw-/-lw-* > *-rb-/-lb-*) sowie die Morphologie und die Volksetymologie (*-bank*) als Steuerungsfaktoren mitgewirkt haben.

### 3.1.2. Partielle Homonymie heute

Die etymologischen Namenswillinge und *-mehrlinge* in diesem Abschnitt weisen heute partielle Homonymie auf, d.h. die aktuellen Namenformen sind jeweils entweder homograph oder homophon. Zunächst geht es um Namen, die heute homograph sind, jedoch mündlich unterschiedlich realisiert werden.

<sup>29</sup> BENB (I/4 2011: 199)

<sup>30</sup> BENB (I/4 2011: 199)

<sup>31</sup> BENB (I/4 2011: 199)

(9) *Peinuuilare/Beinwilare* → homograph <Beinwil>

(a) *Beinwil* (Freiamt) AG<sup>32</sup> mda. *Böiiel*, *Böiiu*

(b) *Beinwil* am See AG<sup>33</sup> mda. *Bö(ö)iiu*

(c) *Beinwil* SO<sup>34</sup> mda. *Bèibl*, *Bääibl*

Das Grundwort *-wil* wurde bei allen drei Namen auf unterschiedliche Weise verkürzt. Bei *Beinwil* SO ist der Labiodental *-w-* noch als Bilabial *-b-* erhalten (*Bèibl*, *Bääibl*), während er bei den beiden Aargauer Namen ganz ausgefallen ist. Je nach Namenvariante wird hier zudem das auslautende *-l* vokalisiert (*Böiiu*) oder nicht (*Böiiel*). Die drei Namen befinden sich in einem Sprachgebiet, in dem die Endung *-wil* nach einem einsilbigen Vorderglied mundartlich generell abgeschwächt wird, wobei innerhalb des Gebiets regionale Abschwächungsvarianten auftreten.<sup>35</sup>

Ein weiterer Fall einer Abschwächung des Grundworts zeigt sich in Beispiel (10).

(10) *Cozesouua* → homograph <Gossau>

(a) *Gossau* ZH<sup>36</sup> mda. *Goossau*

(b) *Gossau* SG<sup>37</sup> mda. *Goosse*

Das Vorderglied von beiden Namen wird mit Länge als *-oo-* realisiert. Während das Grundwort *-au* des Zürcher Namens vollvokalisch (*-au*) ausgesprochen wird, erfuhr der St. Galler Name eine Reduktion zu *-e*. *Gossau* SG befindet sich in einem Gebiet, in dem die Endung von Namen mit einsilbigem Vorderglied häufig eine Reduktion erfahren hat, so beispielsweise auch bei den Nachbarorten *Ramsen* AR (1276 *Rams we*, <1500 *Rams w*, 1712 *Ramsen*, APNB II/3: 1470) oder *Flawil* SG (mda. teilweise *Flòbl* neben *Flòòwil*). Derartige Reduktionen finden sich im umliegenden Gebiet von *Gossau* ZH dagegen nicht. Die unterschiedliche Realisation der Endung *-au* ist also auf regionale Entwicklungen zurückzuführen.

32 1153 *Beinwilare* (LSG 2005: 131)

33 1045 *Peinuuilare* (LSG 2005: 132)

34 um 1140 *Beinwilare* (SONB I, 2003: 187f.)

35 Das Gebiet liegt ungefähr in der Mitte der Deutschschweiz und umfasst einen großen Teil der Kantone Aargau, Baselland, Bern, Luzern, und Solothurn (einige Fälle treten zudem im Osten in den Kantonen St. Gallen und Thurgau auf).

36 823–824 *Cozesouua* (ZHNB 2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7020571)

37 823–824 *Cozesaua* (SGNB 2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 802003443)

In den folgenden Beispielen sind Namen aufgeführt, die heute homophon sind, aber unterschiedlich verschriftet werden.

(11) *Gerolfingen* → homophon [Gerlefinge]

(a) *Gerolfingen* BE<sup>38</sup> <Gerolf->

(b) *Gerlafingen* SO<sup>39</sup> <Gerlaf->

Beide Ortsnamen gehen auf die Grundform *Gerolfingen* zurück. Während der Berner Name *Gerolfingen* die ältere Schreibung aufweist, zeigt sich im Solothurner Namen *Gerlafingen* eine mundartnähere Verschriftung. Beide Namen erfuhren eine Metathese *Gerolf* > *Gerlaf* mit einer Abschwächung des Zweit-silbenvokals (*Gerlef*-). Die Metathese ist für beide Namen seit dem 14. bzw. 15. Jahrhundert belegt und wurde bei *Gerolfingen* BE auf schriftlicher Ebene Ende des 19. Jahrhunderts wieder rückgängig gemacht. Es handelt sich sehr wahrscheinlich um einen verwaltungstechnischen Entscheid mit dem Zweck, einer Verwechslung der nur etwa 25 Kilometer auseinanderliegenden Örtlichkeiten vorzubeugen.

(12) (\*) *Adalinchova* → homophon [Adlike]

(a) *Adlikon* bei Regensdorf ZH<sup>40</sup> <-ikon>

(b) *Adlikon* bei Andelfingen ZH<sup>41</sup> <-ikon>

(c) *Adliken* SO<sup>42</sup> <-iken>

Die beiden Namen auf Zürcher Kantonsgebiet werden als <Adlikon> verschriftet, während der Solothurner Name als <Adliken> geschrieben wird. Der graphematische Unterschied entstand hier aus der im jeweiligen Kanton üblichen Handhabung der Verschriftung von Ortsnamen und basiert somit auf einem verwaltungstechnischen Entscheid. Weitere Beispiele für die kantonal unterschiedliche Handhabung der Verschriftung von *inchova*-Namen sind die Namenswillinge und -mehrlinge *Dänikon* ZH und *Däniken* SO; *Hünikon* ZH, *Hünikon* TG und *Hüniken* SO sowie *Mörikon* TG und *Möriken* AG.

38 1322 *Gerolfingen* (BENB I/2, 1987: 46)

39 1278 *Nidergeroluingen* (SONB I, 2003: 312f.)

40 1040 *Adalinchoua* (ZHNB 2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7045631)

41 1230 *Adilincon* (ZHNB 2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7000001)

42 1372–1376 *Adlikon* (SONB III, 2003: 109f.)

Die drei Namen *Weiningen* TG, *Weiningen* ZH und *Wynigen* BE in den Beispielen (13) und (14) gliedern sich in ein homographes und ein homophones Paar.

(13) *Winingun/Winingin* → homograph <Weiningen>

(a) *Weiningen* TG<sup>43</sup> mda. *Wiinige*

(b) *Weiningen* ZH<sup>44</sup> mda. *Wiinige*

Die partielle Homonymie in Beispiel (13) zeichnet sich durch die unterschiedliche Realisierung der Endung *-ingen* aus: Der Thurgauer Name wird mit Nasal als *-inge*, der Zürcher Name ohne Nasal als *-ige* ausgesprochen. Dass dieser Unterschied nicht zufällig ist, zeigt eine Untersuchung der mündlichen Realisierung von *ingen*-Namen der gesamten Deutschschweiz<sup>45</sup>. Die Endung von Namen mit einsilbigem Vorderglied, wie *Weiningen*, wird generell meist als [ige] realisiert, mit Ausnahme eines Gebiets im Nordosten der Schweiz, das die Kantone Schaffhausen und Thurgau sowie den nördlichen Kanton Zürich umfasst. Dort lautet die Aussprache von *ingen*-Namen generell [inge], egal ob ein ein- oder mehrsilbiges Vorderglied vorliegt. In diesem Gebiet liegt auch der Thurgauer Name *Weiningen*, dessen Endung somit regelmäßig als [inge] ausgesprochen wird.

(14) *Winingun/Winingin* → homophon [Wiinige]

(a) *Weiningen* ZH mda. *Wiinige*

(b) *Wynigen* BE<sup>46</sup> mda. *Wiinige*

Die Namen in Beispiel (14) werden entsprechend der oben beschriebenen Norm regelmäßig als *Wiinige* ausgesprochen, aber schriftlich unterschiedlich realisiert. Der Unterschied betrifft einerseits die neuhochdeutsche Diphthongierung, an der sich die Verschriftung des Zürcher Namens orientiert, während beim Berner Namen die mundartliche Länge des Erstsilbenvokals durch ein <y> markiert wird. Andererseits wird die Endung beim Zürcher Namen als <ingen>, beim Berner Namen dagegen mundartnah ohne Nasal als <igen> verschriftet.

43 1219 *Winingin* (TGNB I/2, 2003: 1369f.)

44 um 850? (17. Jh. C) *Winingun* (ZHNB 2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7064129)

45 Vgl. ausführlich dazu in meiner noch unpublizierten Dissertation.

46 1185 *Winingen* (LSG 2005: 981)

### 3.1.3. Keine Homonymie heute

In 54 von total 111 Fällen von etymologischer Homonymie besteht heute keine Homonymie mehr. Die ursprünglich identischen Namenformen haben sich also auseinanderentwickelt.

In Beispiel (15) geht es um eine Gruppe von fünf Namen mit der (angenommenen) Ausgangsform *Anninwilare*, die heute sowohl totale, partielle als auch nicht-homonyme Namenformen aufweisen:

(15) (\*) *Anninwilare*

(a) 846 *Anninwilare* > *Andwil* SG<sup>47</sup> mda. *Andwil*

(b) 1242 *Anniwilare* > *Andwil* TG<sup>48</sup> mda. *Andwil*

(c) 1294 *Anwile* > *Anwil* BL<sup>49</sup> mda. *Ammel*

(d) 1176 *Anninwillare* > *Anwil* (Kradolf-Schönenberg) TG<sup>50</sup> mda. N/A

(e) 1298 *Anewile* > *Aawil/Anwil* (Fischingen) TG<sup>51</sup> mda. *Aawil*

Totale Homonymie weisen heute (a) *Andwil* SG und (b) *Andwil* TG auf, die mundartlich beide auf der Erstsilbe betont werden. Sie erfuhren eine Dentalepenthese *An-* > *And-*, die seit dem 16. respektive dem 15. Jahrhundert belegt ist. Aufgrund der Nähe der Ortschaften zueinander ist eine gegenseitige lautliche Beeinflussung nicht auszuschließen.

Partielle Homonymie liegt bei den Namen (c) *Anwil* BL, (d) *Anwil* TG und (e) *Anwil/Aawil* TG vor, die als *Anwil* verschriftet und somit homograph sind.<sup>52</sup> Mündlich wird der Basler Name indessen als *Ammel* mit reduziertem Grundwort und Assimilation als *Ammel* und der Name in Fischingen mit Nasalschwund und Ersatzdehnung als *Aawil* realisiert (zu *Anwil* in der Gemeinde Kradolf-Schönenberg wurde keine Mundartform erhoben).

47 SGNB (2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 4011998)

48 TGNB (I/1 2003: 203f.)

49 BLNB (VI 2017: 15)

50 TGNB (I/1 2003: 207f.)

51 TGNB (I/1 2003: 177)

52 Der Name in Fischingen TG erscheint auf der digitalen Landeskarte Swisstopo (<https://map.geo.admin.ch> [15.07.20]) je nach Zoomstufe als *Anwil* oder als *Aawil*.

Keine Homonymie weisen heute die Namenformen (a) respektive (b) *Andwil* (mda. *Andwil*), (c) *Anwil* (mda. *Ammel*) und (e) *Aawil* (mda. *Aawil*) auf. Während bei den Namen der Ostschweiz (Kantone SG und TG) das Grundwort *-wil* mundartlich durchwegs erhalten geblieben ist, erfuhr das Grundwort des Basler Namens eine Abschwächung (mda. *Ammel*), die in diesem Gebiet bei *wil*-Namen mit einsilbigem Vorderglied häufig auftritt (vgl. dazu Beispiel (9)).

(16) <sup>(\*)</sup>*Nanzelingin*

(a) >1294 *Nenzlingen* > *Nenzlingen* BL<sup>53</sup> mda. *Änzlige*,  
*Nänzlige*, *Nänzlege*

(b) 1244 *Nanzelingen* > *Lenzlingen* SG<sup>54</sup> mda. *Länzlige*

(c) 1315 *Nenzlingen* > *Lenzligen* BE<sup>55</sup> mda. *Länzlige*

Die drei ursprünglich gleich gebildeten Namen verteilen sich über die ganze Deutschschweiz. *Lenzlingen* SG und *Lenzligen* BE erfuhren beide eine Fernasimilation *Nenz-lingen* > *Lenz-li(n)gen*, die seit dem 17. respektive dem 15. Jahrhundert belegt ist. Der Basler Name *Nenzlingen* hat das anlautende *N-*erhalten, zeigt jedoch mundartlich teilweise eine Deglutination (*Änzlige*). In Beispiel (16) dürfte der Steuerungsfaktor der geographischen Distanz aufgrund der Entfernung der Ortschaften zueinander kaum Einfluss gehabt haben und es kann davon ausgegangen werden, dass die zum Teil gleichartigen Entwicklungen der Namenform unabhängig voneinander vonstattengegangen sind.

(17) <sup>(\*)</sup>*Vilmaringen*

(a) 1185 *Vilmaringen* > *Villmergen* AG<sup>56</sup> mda. *Villmärke*

(b) 1250–1256 *Vilmeringen* > *Vielbringen* b. Worb BE<sup>57</sup>  
mda. *Viubringe*

(c) 1480 *Vilmringen* > *Vilbringe* (Kirchberg) BE<sup>58</sup> mda.  
*Vilbringe*

53 BLNB (IV 2017: 22f.)

54 SGNB (2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 4004705)

55 BENB (I/3 2008: 47f.)

56 LSG (2005: 934)

57 BENB (I/1 1976: 134f.)

58 BENB (I/1 1976: 135)

Bei den drei Namen in Beispiel (17) liegt ausgehend von den historischen Belegen ursprünglich eine viersilbige Namenform *Vilmaringen* vor. Heute weisen die Namen Dreisilbigkeit auf, wobei sich zwei unterschiedliche Namenformen herausgebildet haben: *Villmergen* einerseits und *Vielbringen* andererseits. Bei *Villmergen* blieb das Vorderglied *Vilmar-* silbenmäßig intakt und das Suffix *-ingen* erfuhr eine Silbenkürzung zu *-gen*. Bei den beiden Ortsnamen *Vielbringen* und *Vilbringe* trat dagegen eine Synkope in der Zweitsilbe *-mar-* ein, die sich zu *-mr-* verkürzte und anschließend eine ausspracheerleichternde Umformung zu *-br-* erfuhr, wohl auch unter Einfluss des Verbs *bringen*. Durch die geographische Distanz zwischen der Aargauer und den beiden Berner Ortschaften wurde wohl eine gegenseitige Beeinflussung verhindert und die Namen konnten eigene Arten der Silbenreduktion entwickeln. Dagegen dürfte bei den Berner Namen die Entwicklung gegenseitig beeinflusst worden sein, denn entsprechend *Vielbringen* entwickelten sich auch zwei weitere Berner Ortsnamen, die mit einem Personennamen auf *-mar* gebildet sind: *Falbringe* BE (um 1300 *Valmaringen*) und *Leubringen* BE (1284 *Leimringen*). Auch der Name *Hermrigen* BE zeigt zeitweise diese Entwicklung (1249 *Hermeringen*, 1519 *Hermbringen*), weist heute mundartlich jedoch eine andere Art der Ausspracheerleichterung auf, nämlich eine Dissimilation zu *Heermrige*.

In Beispiel (18) spielen die Morphologie und die Volksetymologie eine tragende Rolle:

(18) *Richelinga*

(a) 1257 *Richelingen* > mda. *Rüchligä* <Richligen> UR<sup>59</sup>

(b) 854 *Richelinga* > mda. *Rüchlinge* <Rheinklingen>  
TG<sup>60</sup>

Der Urner Name *Richligen* verhält sich sowohl hinsichtlich seiner Schreibung als auch seiner Mundartform unauffällig und zeigt keine großen Lautveränderungen. Die Verschriftung seines Thurgauer Namenszwilling *Rheinklingen* hingegen orientiert sich offensichtlich am Namen des Flusses Rhein, an dessen Ufer die Ortschaft liegt. Der zweite Wortteil dürfte durch den Namen der Burg *Hohenklingen* SHHohenklingen SH<sup>61</sup> beeinflusst worden sein, die in

59 URNB (II 1989: 1072f.)

60 TGNB (I/2 2003: 1045f.)

61 *Hohenklingen* SHHohenklingen SH (<1252 *CHLINGEN*, 1252 *Clingen*, 1359 *Hohenklingen*, SHNB: ortsnamen.ch, DS-Nr. 5009301) und *Altenklingen* TGAaltenklingen TG (1175 *Chlinga*, 1275 *Clingen antiquo*, 1300 *altun Klingen*, TGNB I/1: 191f.) sowie der Orts-

Sichtdistanz von Rheinklingen liegt. Die Namenform *Rheinklingen* entstand also sekundär und ist so erst seit 1883 belegt. Dies ist ein weiteres Beispiel dafür, dass die örtliche Distanz – in diesem Fall zwischen dem Kanton Uri in der Innerschweiz und dem Kanton Thurgau im Nordosten – dazu führen kann, dass sich die ursprünglich gleiche Namenform unterschiedlich entwickelt und keine wechselseitige Beeinflussung stattfindet.

Ebenfalls ein unechter *Klingen*-Name ist *Wunderklingen* SH, der zurückgeht auf die Form 892 (Kopie vor 1150) *Mundichingen* (SHNB 2018)<sup>62</sup>. Dessen etymologischer Namenzwillig ist wiederum möglicherweise der Ortsname *Münchringen* BE, der 1261–1263 als *Munderchingen* erstbelegt ist.<sup>63</sup>

### 3.2. Sekundäre Homonyme

Ein kleinerer Teil des Materials setzt sich aus sekundären Homonymen zusammen. Es handelt sich dabei um heute gleichlautende Ortsnamen mit einer unterschiedlichen Etymologie. Eine Auswahl an sekundären Homonymen wird im Folgenden präsentiert und dabei das Augenmerk auf die Anpassungsprozesse und Steuerungsmechanismen gesetzt. Auch hier wird zwischen totaler und partieller Homonymie unterschieden.

#### 3.2.1. Totale Homonymie heute

Bei den folgenden Beispielen von totaler Homonymie weisen die Mundartformen teilweise regionaldialektale Ausprägungen (vgl. Kapitel 1.3.) auf, und/oder nur einzelne Mundartvarianten eines Namens sind homonym.

Totale Homonymie ohne abweichende Mundartvarianten findet sich in Beispiel (19).

(19) *Ramsen* GW -au / -heim

(a) 1276 *Ramswe* > 1563 *Ramsow* > 1712 *Ramsen* >  
*Ramsen* AR (mda. *Ramse*)<sup>64</sup>

---

name *Klingenau* AGKlingnau AG (1248 *Chlingenouwe*, LSG: 484) sind mit dem Namen des Adelsgeschlechts *von Klingen* gebildet, das im Hoch- und Spätmittelalter im Norden der Schweiz weitgestreuten Besitz hatte (Leonhard 2008).

62 Die mehrere Jahrhunderte später einsetzenden Folgebelege sind *r*-haltig, vgl. 1513 *Muderklingen*, 1564 *Wunderklingen*.

63 BENB (I/3 2008: 367f.)

64 APNB (II/3 2013: 1446)

(b) 846 *Rammesheim* > nach 1463 *Rammsen* > *Ramsen*  
SH (mda. *Ramse*)<sup>65</sup>

Die Ortsnamen *Ramsen* AR und *Ramsen* SH weisen ursprünglich unterschiedliche Grundwörter auf, nämlich *-au* und *-heim*. Infolge Unbetontheit wurden diese abgeschwächt und zu *-e(n)* reduziert. Während dieser Prozess bei *heim*-Namen die Regel darstellt (vgl. Kapitel 3.1.1, Beispiel (5)), ist er bei *au*-Namen eher eine Ausnahme, denn bei einem Großteil der Deutschschweizer *au*-Namen bleibt die Endung *-au* auch mundartlich erhalten. Ein abgeschwächtes Grundwort *-au* > *-e* weisen noch *Lengnau* AG (mda. *Lingle*) und *Gossau* SG (mda. *Goosse*) auf. Da *Ramsen* AR und *Gossau* SG benachbarte Ortschaften sind, dürfte eine gegenseitige lautliche Beeinflussung stattgefunden haben.<sup>66</sup>

In Beispiel (20) geht es um einen Fall von totaler Homonymie, bei dem die Betonung nur bei einzelnen Mundartvarianten identisch ist und zudem regionaldialektale Ausprägungen vorhanden sind, welche die *l*-Vokalisierung betreffen:

(20) *Hergiswil* PN *Herigoz* o.ä. / *Heriger* o.ä.

(a) 1246 *Hergoßwile* > *Hergiswil* bei Willisau LU (mda. *Hérgiswiuu*, *Hérgiswíú*)<sup>6768</sup>

(b) 1303–1307 *Hergenswile* > *Hergiswil* NW (mda. *Hérgiswiil*, *Hérgiswíil*)<sup>6970</sup>

Die heute (teilweise) totalen Homonyme *Hergiswil* sind deshalb sekundäre Homonyme, weil sie vermutlich ursprünglich verschiedene Bestimmungswörter aufweisen. Aufgrund der Beleglage lassen sich die Personennamen nicht mit Sicherheit bestimmen. Mehrere Belege mit *o*-haltigem PN-Zweitglied bei *Hergiswil* LU sprechen für einen *Herigoz* o.ä., während in den frühen Be-

65 SHNB (2018: ortsnamen.ch, DS-Nr. 5009662)

66 Möglicherweise blieb die Endung *-au* in der offiziellen Namenform *Gossau* deshalb erhalten, weil die Stadt und Gemeinde politisch bedeutender ist und daher eine durchsichtige Namenform angestrebt wird, während der Weiler *Ramsen* unbedeutender ist und man sich bei der Verschriftung des Namens eher an der Mundartform orientierte.

67 LSG (2005: 439)

68 Die Betonung wird hier mit einem Akut auf dem Vokal der entsprechenden Silbe markiert.

69 NWNB (III 2003: 2441–2445)

70 Der auf der partiellen Durchführung der *l*-Vokalisierung beruhende Unterschied wird hier nicht berücksichtigt.

gen bei *Hergiswil* NW das PN-Zweitglied durchwegs *e*-haltig ist, was auf einen Personennamen *Heriger* o.ä. deutet. Angesichts der geographischen Nähe zueinander dürfte zwischen den Ortsnamen eine gegenseitige lautliche Beeinflussung stattgefunden haben.

Zwei weitere sekundäre Homonyme sind *Benken* SG und *Benken* ZH in Beispiel (21). Es handelt sich zwar um totale Homonyme, doch zeigen die Mundartvarianten regionaldialektale Ausprägungen:

(21) *Benken* PN *Babo* / \**Pecho*, \**Pacho*

(a) vor 746 *Babinchoua* > 1250 *Benchon* > *Benken* SG  
(mda. *Bängge*, *Bänke*)<sup>71</sup>

(b) 858 *Pecchinhova* > 1241 *Benchon* > *Benken* ZH (mda. *Bänke*, *Bènke*, *Benke*)<sup>72</sup>

Die mit einem unterschiedlichen Personennamen im Vorderglied, aber mit derselben Endung ahd. *-inchova* gebildeten Ortsnamen *Babinchoua* und *Pecchinhova* haben sich mit der Zeit lautlich einander angenähert und weisen heute dieselbe Namenform *Benken* auf. Die geographische Lage dürfte bei der lautlichen Annäherung nicht von Bedeutung gewesen sein, da sich die Ortschaften relativ weit voneinander entfernt befinden: *Benken* ZH liegt im Zürcher Weinland bei Schaffhausen und *Benken* SG zwischen Zürichsee und Walensee im Südwesten des Kantons St. Gallen. Zur Form *Benchon* (> *Benken*) führten daher wohl bei beiden Namen ausspracheerleichternde, haplogologische Silbenkürzungen. Dabei fiel jeweils der Konsonant zwischen Erst- und Zweitsilbenvokal weg und diese fielen zusammen: *Behench-/Bechinch-* > *Ben-*. Die geographische Lage dürfte allerdings die Entwicklung der unterschiedlichen Mundartvarianten beeinflusst haben. Einerseits ist davon die Qualität des Erstsilbenvokals *-e-* (*-ä-*) betroffen, die je nach ortsüblicher Realisierung offen (*-è-*) oder überoffen (*-ä-*) ist. Daneben existiert für *Benken* ZH noch eine exonymische Variante mit geschlossenem *-e-*. Andererseits beeinflusst die regionaldialektale Mundart die Realisierung des velaren Plosivs *-k-*. Während die Mundartformen von *Benken* ZH durchwegs eine Affrikate [kx] aufweisen, zeigt die am häufigsten auftretende Variante bei *Benken* SG einen Plosiv [gg]. Diese regionaldialektalen Varianten verhalten sich analog zu Lautentwicklungen im appellativen Wortschatz.<sup>73</sup>

71 SGNB (2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 4017001)

72 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7005106)

73 Vgl. die mündliche Realisierung des Verbs *trinken* im SDS (II: 97).

## 3.2.2. Partielle Homonymie heute

Bei einem Teil der sekundären Homonymen findet sich heute partielle Homonymie, wobei zwischen Homophonen und Homographen unterschieden wird. In Beispiel (22) geht es um homophone Namenswillinge.

(22) [Hèrmetschwíí]<sup>74</sup> PN *Herimuot* / *Hermold*

(a) 1159 *Hermoustwilare* [sic!] > *Hermetschwil* AG<sup>75</sup> mda. *Hèrmetschwíí*

(b) um 1274 *Hermoltzwiler* > *Hermatswil* ZH<sup>76</sup> mda. *Hèrmetschwíí*

Bei *Hermetschwil* AG liegt nach Ausweis der historischen Belege im Bestimmungswort vermutlich der ahd. Personennamen *Herimuot* o.ä. vor, während *Hermatswil* ZH mit dem Personennamen *Hermold* o.ä. gebildet ist. Das PN-Zweitglied wurde anschließend bei beiden Ortsnamen zu *-met(sch)-* reduziert. Die Ausspracheerleichterung war hier wohl der primäre Steuerungsfaktor bei der Entwicklung der unterschiedlichen Namenformen zum gleichen Endprodukt. Die unterschiedliche Schreibweise beruht vermutlich auf unterschiedlichen regionalen Verschriftungspraktiken und dient nur sekundär zur Unterscheidung der Orte. So werden *wil*-Namen im Kanton Aargau mit einem auf *-ts-* auslautenden Vorderglied durchwegs mundartnah als *-tschwil* verschriftet (vgl. noch *Staretschwil*, *Remetschwil*), während im Kanton Zürich entsprechende Namen mit *-tswil* geschrieben werden (z.B. *Bäretswil*, *Adetswil*).

Die beiden Ortsnamen in Beispiel (23) sind homograph und weisen unterschiedliche Mundartformen auf.

(23) <Guntershausen> PN *Gundolt* / *Gunthart*

(a) 1282 *Gundoltsh ser* > *Guntershausen* (Aadorf) TG<sup>77</sup> mda. *Gunterschúúse*<sup>78</sup>

74 Die Betonung wird hier mit einem Akut auf dem Vokal der entsprechenden Silbe markiert.

75 LSG (2005: 441)

76 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7044133)

77 TGNB (I/1 2003: 569f.)

78 Die Betonung wird hier mit einem Akut auf dem Vokal der entsprechenden Silbe markiert.

(b) 1291 *Gunthartzhusen* > *Guntershausen* (Kradolf-Schönenberg) TG<sup>79</sup> mda. *Güntershúúse*, *Gontertshúúse*

Die beiden Thurgauer Ortsnamen *Guntershausen* weisen mit Blick auf die Belegreihen zwei unterschiedliche ahd. Personennamen im Bestimmungswort auf, nämlich *Gundolt* und *Gunthart*. Das PN-Zweitglied *-harts-* wurde bei *Guntershausen* (Kradolf-Schönenberg) mit Ausfall des *-t-* zu *-ers(ch)* - reduziert. Bei *Guntershausen* (Aadorf) erfolgte ebenfalls ein Ausfall des *-t-* und eine Abschwächung der Zweitsilbe (1457 *Gundelshusen*), allerdings trat später ein *-r-* an die Stelle des *-l-* und das *-d-* wurde fortisiert (1685 *Guntershusen*). Diese Entwicklung wurde sehr wahrscheinlich durch die Namenform von *Guntershausen* (Kradolf-Schönenberg) beeinflusst. Mundartlich unterscheiden sich die Namenformen marginal (*Gunterschúúse* gegenüber *Guntershúúse*). Die Namenvariante *Gontertshúúse* von *Guntershausen* (Kradolf-Schönenberg) hat indessen das auslautende *-t-* des PN-Zweitglieds *-hart* bewahrt und weist ein gesenktes *-o-* auf.

(24) <Rupperswil> \**Rubin* (*Rubinus*) / *Ruodpreht*

(a) 1241 *Rubishwile* > 1370 *Rupperswil* > *Rupperswil* AG<sup>80</sup>  
mda. *Rubischwüil*, *Róbischwüil*<sup>81</sup>

(b) 1362 *Rüpreswillers* > *Rupperswil* SG<sup>82</sup> mda. *Rüeperschwüil*

Bei den beiden sekundären Homonymen *Rupperswil* AG und *Rupperswil* SG in Beispiel (24), die heute homograph sind, liegen ursprünglich zwei unterschiedliche Personennamen im Bestimmungswort vor. *Rupperswil* SG ist mit dem Personennamen *Ruodpreht* o.ä. gebildet. Dieser Ortsname entwickelte sich durch Metathese und Ausfall des *-t-* zu *Rupperswil*, mda. *Rüeperschwüil*. Das Bestimmungswort von *Rupperswil* AG dagegen verweist ausgehend von den historischen Belegen auf eine zum Personennamen *Ruodpreht*, *Ruppert* o.ä. gebildete Kurzform \**Rubin*, die in ahd. Quellen als *Rubinus* belegt ist (Förstermann 1900: 1283). Bereits im 14. Jahrhundert erscheint die heutige Namenform *Rupperswil* in den Belegen und setzt sich anschließend durch. Möglicherweise liegt eine historisierende Schreibform unter Einfluss des verbreiteten Perso-

79 TGNB (I/1 2003: 570)

80 LSG (2005: 770)

81 Die Betonung wird hier mit einem Akut auf dem Vokal der entsprechenden Silbe markiert.

82 SGNB (2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 4005240)

nennamens *Ruppert* zugrunde. Es lässt sich nicht sicher sagen, ob die Mundartform *Rubischwül*, *Róbischwül* noch die alte Namenform tradiert, da *Rupperswil*-Belege bereits früh einsetzen. Denkbar wäre deshalb auch eine sekundäre Abschwächung der Zweitsilbe: *Ruppers-* > *Rubisch-*.

#### 4. Etymologische Dubletten: Appellativa vs. Eigennamen

Bevor ein Fazit gezogen wird, soll ein Blick auf die sogenannten etymologischen Dubletten geworfen und diese mit den Namenswillingen und -mehrungen in Verbindung gebracht werden. Im *Lexikon etymologischer Dubletten im Deutschen*<sup>83</sup> werden herkunftsgleiche oder etymologische Dubletten, die laut Paraškevov einen Sonderfall von Homonymen bzw. Polysemen darstellen, wie folgt definiert:

(...) d. h. Wortpaare und Wortreihen, die in erster Linie durch die Auseinanderentwicklung und Verselbständigung (von Formen) eines existierenden, ausgestorbenen oder erschlossenen Erb- oder Lehnwortes entstanden sind. (Paraškevov 2004: XVI)

Ein zugrundeliegendes Etymon entwickelte sich also zu mehreren Wörtern mit unterschiedlichen Bedeutungen. Als Hauptmechanismus wird die mehrfache Entlehnung von Lexemen aus anderen Sprachen oder Dialekten angeführt, wie bspw. *Advokat* – *Vogt*, *sanft* – *sacht*, oder *Etikett* – *Etikette*. Aber auch sprachintern können durch morphosemantische Aufspaltung etymologische Dubletten entstehen, wie z.B. *Schild* m. – *Schild* n., *wägen* – *wiegen*, oder *Weg* – *weg* (Ders.: XXf.). Bezüglich des Vorgangs der Entwicklung der Wort- bzw. der Namenform bestehen durchaus Parallelen zwischen etymologischen Dubletten und Namenswillingen, zumal beide durch Auseinanderentwicklung und Verselbständigung einer zugrundeliegenden Wort- bzw. Namenform entstanden sind. Die Mechanismen sind allerdings unterschiedlich: Die Vorgänge bei Appellativa stehen in einem engen Zusammenhang mit der Semantik und werden durch Sprachbewegungen (Entlehnung, Aufspaltung) gesteuert, während die Entwicklung von (Orts-)Namenformen hauptsächlich durch lautliche Vorgänge bedingt ist und dabei zu einem großen Teil von der geographischen Lage, daneben von Schreibkonventionen und von der Morphologie und der Volksetymologie beeinflusst wird.

83 Nebst Appellativa werden im Lexikon auch Eigennamen (hauptsächlich Personennamen) aufgeführt, um «die bunte lautliche Vielfalt der Personennamen in verschiedenen Sprachen aufzuzeigen», wie z.B. *Cäsar* – *Kaiser* – *Zar* oder die verschiedenen Varianten des Personennamens *Johannes* (Paraškevov 2004: XXI).

## 5. Fazit

Die Untersuchung von Ortsnamen unter dem Aspekt der Homonymie erwies sich sowohl in theoretischer als auch in methodischer Hinsicht als gewinnbringend. Es hat sich gezeigt, dass Ortsnamen als Homonyme klassifiziert werden können, sofern die etymologische Gleichheit weit genug gefasst wird. Während die Identifikation von Homonymen im Appellativwortschatz in der Regel nur unter dem synchronen Blickwinkel geschieht, wurde in dieser Untersuchung zwischen sog. primären (etymologischen) und sekundären Homonymen unterschieden, wobei in ersterem Fall die angenommene Ausgangsform und in letzterem Fall die heutige Namenform als Kriterium für die Homonymie galten. Diese Unterscheidung bietet sich bei Ortsnamen deshalb an, weil (insbesondere bei alemannischen Siedlungsnamen) die zugrundeliegende Namenform relativ gut zu definieren ist, während sich die Genese von Appellativa bisweilen nur schwierig rekonstruieren lässt. Auch die Unterteilung in totale und partielle Homonyme (Homographe und Homophone) ist bei Ortsnamen gut möglich, sofern eine gesprochene Namenform erhoben wurde.

Die Klassifikation von Ortsnamen als Homonyme diente hier in erster Linie dazu, Lautwandel bei Ortsnamen systematisch zu erfassen. Es lassen sich auf diese Weise Beobachtungen zur Entwicklung der Ortsnamen und zu den Steuerungsfaktoren anstellen, welche die lautlichen Anpassungen beeinflussen. Bei knapp der Hälfte der untersuchten etymologischen Homonyme entwickelt sich die Namenform auf dieselbe Art, wobei in vielen Fällen heute nur partielle Homonymie vorliegt (s. Kapitel 3.1.1. u. 3.1.2.). Etwas mehr als die Hälfte der etymologischen Homonyme weist dagegen heute keine Homonymie mehr auf und die Ortsnamen sind häufig nicht mehr als etymologische Namenzwillinge und -mehrlinge zu erkennen (s. Kapitel 3.1.3.). Ein wesentlich kleinerer Teil der untersuchten Namen sind sekundäre Homonyme, d.h. die heute total oder partiell homonymen Namenformen haben einen unterschiedlichen etymologischen Ursprung und näherten sich im Laufe der Zeit einander an (s. Kapitel 3.2.). Die Entwicklung der Namenform manifestiert sich hauptsächlich im Bereich der Phonetik (Vokalreduktion, Synkopen, Vereinfachung) und der Prosodie (Betonung) und betrifft in einigen Fällen auch nur die Schreibung des Namens (z.B. <ikon> und <iken> für [ike]; <Rheinklingen> für [Riichlinge]). Als primärer Steuerungsfaktor für die gleichartige oder unterschiedliche Entwicklung der Namenformen konnte die geographische Lage identifiziert werden. Besteht eine geringe Distanz zwischen den Örtlichkeiten, lässt sich häufig eine gegenseitige Beeinflussung der Namenformen beobach-

ten. Liegen die Ortschaften weiter auseinander, gibt es tendenziell weniger häufig gleichartige Entwicklungen der Namenform. Weitere Steuerungsfaktoren sind ausspracheerleichternde lautliche Vorgänge, die wiederum an regionaldialektale Lautentwicklungen (*l*-Vokalisierung, Velarisierung *-nd-* > *-ng-*) gekoppelt sein können. Außerdem wird die Entwicklung der Namenform durch Schreibkonventionen und die Nomenklatur sowie durch die Morphologie und die Volksetymologie gesteuert.

In der Untersuchung zeigte sich, dass 260 der insgesamt rund 1200 Ortsnamen des Datenmaterials etymologische (primäre) Homonyme darstellen; dass also mehr als ein Fünftel der Namen einen etymologischen Namenzwilling oder -mehrling aufweist. Dies ist aus typologischer Sicht auffällig und müsste auch für andere Gebiete untersucht werden. Dass etymologische Homonyme häufiger auftreten, als sekundäre, lässt sich mit den Eigenschaften der (historischen und rezenten) Namenform erklären. Ein Ortsname setzt sich ursprünglich aus (appellativen) Bausteinen zusammen, und von diesen Bausteinen gab es nur eine beschränkte Anzahl. Dadurch ergibt sich eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass mehrere Namen mit denselben Bausteinen zusammengesetzt wurden. Werden die Namenformen im Laufe der Zeit auf unterschiedliche Art und aufgrund unterschiedlicher beeinflussender Faktoren verschliffen, existieren schließlich unzählige verschiedene Namenformen nebeneinander. Die Wahrscheinlichkeit, dass zwei oder mehr dieser neu entstandenen Namenformen homonym sind, wird dadurch geringer.

Im Fokus dieses Beitrags standen Toponyme, und zwar insbesondere die Ortsnamen der Deutschschweiz. Es würde sich anbieten, das Phänomen der etymologischen (primären) und sekundären Homonymen auch bei weiteren Toponymen in anderen Gebieten zu untersuchen. Zudem wäre es lohnenswert, zu prüfen, ob auch andere Namenarten unter dem Aspekt der Homonymie klassifiziert werden können.

## Literatur

- APNB = Sonderegger, Stefan (2013): Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell: Herkunft und Bedeutung der Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell (= Appenzeller Namenbuch 2), Frauenfeld.
- Bach, Adolf (1981): Deutsche Namenkunde. Bd. 2: Die deutschen Ortsnamen. 2. Aufl., Heidelberg.
- Behrens, Leila (2002): Aspects of polysemy, in: Cruse, D. Alan/Hundsnerscher, Franz/Job, Michael/Lutzeier, Peter Rolf (Hg.): Lexikologie. Ein internationales Handbuch

- zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen(= HSK 21/1), 1. Halbband, Berlin/New York, 319–337.
- BENB = Zinsli, Paul/Ramseyer, Rudolf J./Glatthard, Peter/Schneider, Thomas Franz/Hentschel, Elke (Hg.) (1976-): Ortsnamenbuch des Kantons Bern (alter Kantons-  
teil), 5 Bde., Basel.
- BLNB = Ramseier, Markus/Häcki Buhofer, Annelies/Schifferle, Rebekka/Jeker Froide-  
vaux, Claudia/Hofmann, Philippe/Hänger, Heinrich (Hg.) (2017): Baselbieter Na-  
menbuch: Die Orts- und Flurnamen des Kantons Basel-Landschaft, Liestal.
- Dieth, Eugen (1986): Schwyzertütschi Dialäktschrift. Dieth-Schreibung. 2. Aufl., bearb.  
und hg. von Christian Schmid-Cadalbert, Aarau.
- Etz, Albrecht (1971): Die Siedlungsnamen des Innviertels als lauthistorische Quellen.  
Eine Untersuchung ihrer mundartlichen Aussprache und der Akzentverhältnisse  
(= Dissertationen der Universität Wien 53), Wien.
- Förstemann, Ernst (1900): Altdeutches Namenbuch. Bd. 1: Personennamen. 2., völlig  
umgearbeitete Aufl., Bonn.
- Furrer, Norbert (1991): Glossarium Helvetiae historicum, Zürich ([https://hls-dhs-dss.ch/  
ghh](https://hls-dhs-dss.ch/ghh)) [15.07.20].
- Leonhard, Martin (2008): „von Klingen“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)  
(<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/019737/2008-10-21>) [15.07.20].
- Linke, Angelika/ Nussbaumer, Markus/Portmann, Paul R./Willi, Urs/Berchtold, Simone  
(Hg.) (2004): Studienbuch Linguistik. Fünfte, erweiterte Auflage, (= Reihe Germa-  
nistische Linguistik Kollegbuch 121, Ed. 5), Tübingen.
- LSG = Kristol, Andres M./Cattin, Florence (Hg.) (2005): Lexikon der schweizerischen  
Gemeindenamen (= Dictionnaire toponymique des communes suisses, Dizionario  
toponomastico dei comuni svizzeri, DTS), Frauenfeld.
- Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2015): Namen. Eine Einführung in  
die Onomastik (= Reihe Narr Studienbücher). 2. überarb. u. erw. Aufl., Tübingen.
- NWNB = Hug, Albert/Weibel, Viktor (Hg.) (2003): Nidwaldner Orts- und Flurnamen.  
5 Bde., Stans.
- Paraškevov, Boris (2004): Wörter und Namen gleicher Herkunft und Struktur. Lexikon  
etymologischer Dubletten im Deutschen, Berlin.
- Pinkal, Manfred (1985): Kontextabhängigkeit, Vagheit, Mehrdeutigkeit, in: Schwarze,  
Christoph/Wunderlich, Dieter (Hg.): Handbuch der Lexikologie, Königstein am  
Taunus, 27–63.
- Scheuringer, Hermann (2005): Endo- und Exophonie bei Namen in Grenzräumen, in:  
Pabst, Christiane (Hg.): Sprache als System und Prozess. Festschrift für Günter  
Lipold zum 60. Geburtstag, Wien, 192–202.
- Schütte, Leopold (1999): Erscheinungsformen silbenübergreifenden Lautwandels bei  
westniederdeutschen Ortsnamen – aus der Sicht des Archivars, in: Niederdeutsches  
Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie 39, 83–108.

- Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (1985): Einleitung, in: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hg.): Handbuch der Lexikologie, Königstein am Taunus, 7–23.
- SDS = Hotzenköcherle, Rudolf/Baumgartner, Heinrich/Lobeck, Konrad/ Schläpfer, Robert (Hg.) (1962–2003): Sprachatlas der deutschen Schweiz, Bern.
- SGNB = St. Galler Namenbuch: Die Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen. 2016 publiziert auf [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch) [15.07.20]
- SHNB = Schaffhauser Namenbuch. 2018 publiziert auf [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch) [15.07.20]<sup>84</sup>
- Siegfried, Inga (2017): Inoffizielle Ortsnamen, in: Namenkundliche Informationen 109/110, 538–547.
- TGNB = Nyffenegger, Eugen/Bandle, Oskar (Hg.) (2003): Die Siedlungsnamen des Kantons Thurgau: Herkunft und Bedeutung der Namen der Ortschaften, Weiler und Höfe im Kanton Thurgau (= Thurgauer Namenbuch 1), Frauenfeld.
- URNB = Hug, Albert/Weibel, Viktor (Hg.) (1988): Urner Namenbuch: Die Orts- und Flurnamen des Kantons Uri, Altdorf.
- Wilmanns, Wilhelm (1911): Deutsche Grammatik: Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Band 1: Lautlehre. 3., verbesserte Aufl. De Gruyter Mouton (e-Book).
- Zehnder, Beat (1991): Die Gemeindenamen des Kantons Aargau: historische Quellen und sprachwissenschaftliche Deutung, Aarau.
- ZHNB = Zürcher Namenbuch: Die Siedlungsnamen des Kantons Zürich. Fortlaufend publiziert auf [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch) [15.07.20] bzw. unpubliziertes Material.

[**Abstract:** Not all place names are unique, and certain place names are – or used to be – name twins or even name multiples. In a corpus of around 1200 place names from German speaking Switzerland it was found that nearly a quarter of them share the original name form with at least one other name (etymological or primary homonyms). Today, the originally identical name forms are either the same or differ from each other. A smaller part of the corpus consists of place names that show the same name form today but derive from different original name forms (secondary homonyms). This article explores the possibility of classifying place names according to the concept of homonymy, which is familiar primarily in relation to common nouns and has not been examined with regard to place names before. As a first step, the place names were classified into types of homonymy (total or partial homonymy). Subsequently, the processes that lead from the original name form to today's name form – either parallel to or different

---

84 In diesem Beitrag wurde auf die online publizierten, vollständigen Daten zurückgegriffen. Um eine gekürzte Version des SHNB handelt es sich bei der Publikation von Joos, Eduard/Halytskyj, Joseph/Nyffenegger, Eugen (Hg.) (2018): Die Orts- und Flurnamen des Kantons Schaffhausen: eingeschlossen die deutsche Enklave Büsingen, Frauenfeld. (Ausführlich zur Materialauswahl für das gedruckte Buch vgl. Bd. I, 15.)

from each other – were investigated and characterized. The aim was to explore the influencing factors affecting the development of the name forms. It was found that the geographical distance between the places involved can have a major influence on the development of the names. However, phonological processes, writing conventions in administration, morphology and folk etymology also play an important role.]